

St. Peters Bote

Herausgegeben von den Benediktinern der St. Peters Abtei zu Münster, Saskatchewan, Canada.

Preis für Canada \$2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland \$2.50. Das Abonnement ist voranzubehalten.

Anzeigen, Korrespondenzen usw., sollen spätestens am Montag ein- treffen. Adresse: St. Peter's Bote, Münster, Sask., Canada.

Bei Theresia Neumann

Von P. Peter, O. S. B.

(Fortsetzung)

Ein Zustand Theresias, der Be- achtung verdient, ist die sog. Halb- effasse, oder wie die Rest ihn selber nennt, der „gehobene Halbzustand“. Befindet sie sich in diesem Zustande, so hat sie die Gabe, in die Seelen zu schauen. P. Edo Staudinger berichtet darüber, wie folgt: „Die- ser gehobene Halbzustand ist höchst merkwürdig. Sie sieht dabei so frisch und wie Lichtstrahlen aus, daß man gar nicht glauben möchte, sie wäre vor kurzem noch blutüberfließen, wie tot dagelegen, wenn man nicht sel- ber sie gesehen hätte. Dieser Zu- stand tritt gewöhnlich ein, wie Har- rer Rober sagt, nach einem über- großen Leiden. Er tritt ein zur Wie- derherstellung ihrer Kräfte. Was sie in diesem unnormalen Zustande sagt, sind nicht ihre persönlichen Kenntnisse. Sie hat noch immer die Augen des Leibes geschlossen, sie fragt den Besucher nicht, wer er ist, sie versichert ihm: „Das weiß nicht ich, das sagt mir der Heiland. Nach- her weiß ich nichts mehr davon. Ich sage dir nur das, was mir der Hei- land sagt.“ Wände Antwort lehnt sie ab mit der Begründung: „Das sagt mir der Heiland nicht.“ Ohne Unterschied der Person offenbart sie Bischöfen, Priestern und Laien, was sie in ihrem Herzen sieht und sagen muß. Für manche schon war dies ein Anlaß zur Bekehrung. Auch wenn sie selber etwas nicht recht ge- macht hat, so wird es ihr in der Halb- effasse geoffenbart, und dann sagt sie zum Harrer Rober: „Das muß du mir nachher sagen!“ Sie redet in diesem Zustande zu jedem per Tu. Wie die banerischen Bi- schöfe in Treßing bekennen waren, sah und sagte sie schon in der Halb- effasse, was sie in Aussicht auf die Heil- schen. Später einmal sagte sie, daß jetzt Kardinal Faulhaber beim hl. Vater sei und über sie spreche, was sich nachher auch als richtig er- wies.

Am 3. Mai 1928 erteilte der hl. Vater aus eigenem Antriebe der The- resia Neumann und ihren Seelen- führern, Harrer Rober, den apostoli- schen Segen. Zur selben Stunde sagte Theresia zum Heiland, S. Rober: „Du, der hl. Vater gibt uns, dir und mir, jetzt gerade seinen heil- igen Segen.“ Bekannt ist ihre Un- terredung mit Bischof Schrems im Dezember 1927, wovon feierlich der „Prairie Messenger“ ausführlich berichtete.

Seit November 1927 darf Theresia auffallend und viel für die armen Seelen führen. Sie neht und bezeichnet die armen Seelen als getriebene Widder, während ihr die Seelen einfach Lichtgestalten sind. „Dessers“, sagt sie, „erscheinen mir arme Seelen, die ich aus meiner Stille kenne. Ich wie die mich annehmen!“ „Aber Neel“, rufen sie, „warum hast du nicht mehr, wie ich dir dies und jenes gegeben? Jetzt denkst du nicht mehr an mich. Am ganz vergessen. Ich bin mir doch! Die ganze Ge- waltigkeit werde ich dir dankbar sein!“

„Es wird viel zu wenig für die armen Seelen gegeben.“ fuhr sie fort. „Besonders für die Priester und Or- densleute. Die Leute meinen, die Tamen so wie so bald in den Himmel. Dem ist aber nicht so. Je mehr, je- ner Gnaden empfangen hat, um so mehr wird auch von ihm verlangt. Auch ich habe früher zu wenig für die armen Seelen gegeben und ge- litten.“ „Wie ich das jetzt erkenne!“ Mehrere Seelen dürfte sie bereits befreien helfen, so den Vater eines Priesters, der bereits 18 Jahre im Begreuer zuwandte und ohne die Neel noch zwei Jahre hätte darin verweilen müssen. Auch einen Priester half sie erlösen. Der schon 1895 gestorben war. Als Harrer Rober sie einmal in der Effasse traf, ob es denn möglich sei, daß eine Person, die ein frommes Leben geführt, so viele Jahre im Begreuer zubringen müsse, antwortete sie: „Aber heut- zutage dumm. In der Ewigkeit gibt's

noch keine Zeit mehr. Und der Hei- land nimmt's genau.“ Viele arme Seelen, behauptet sie, müssen an dem Plake leiden, wo sie gefoltert und oder wo sie geschändet haben. Der eigentliche Schmerz der armen Seelen ist nach ihrer Anschauung ein Sehnsuchtsleiden.

Was im Vorstehenden über The- resia Neumanns Verhältnis zu den armen Seelen, über ihre Halb- effasse und Visionen berichtet wird, ist größtenteils P. Edo Staudingers persönlichen Berichte entnommen. Daß derselbe auf Wahrheit beruht, dafür bürgen meine eigenen Erfah- rungen, die ich in Kommerstrath bei Theresia gemacht, und die Aussagen verschiedener glaubwürdiger Zeu- gen, mit denen ich gesprochen habe. Theresia versteht mit Christus wie eine liebe, gute Schwester mit ihrem lieben, guten Bruder. Mit jeder Freude erzählt sie P. Edo von ei- nem Schwere, dem sie ein Werk- zeug der Bekehrung wurde. Der Schwere war zu ihr ge- kommen und hatte sie gebeten: „De- res, wenn Sie machen, daß ich wie- der gesund werde, dann will ich we- der an was Höheres glauben!“

„Ja“, erzählte sie, „habe ich zum Heiland gar innig gesagt: Schen- lieber Heiland, du hast dein Blut für meine Seele vergossen, es ist dir doch viel leichter, ihn gesund zu ma- chen, denn glaubt er wieder an mich, ich werde dich nicht mehr an- sehen!“ Wirklich ge- ner, behauptet wieder die Neel und sa- ge: „Jetzt glaub ich nicht; hab mit der Vergangenheit Schluss ge- macht durch eine gute Beicht; jeden Morgen, Mittag und Abend bete ich und jede Woche gehe ich zu den Sa- kramenten.“ Man hat der Neel Millionen gebeten, um sie in ihren Freitagsgebeten führen zu dürfen, aber weder sie noch ihre Eltern, die infolge der vielen Besuche viel Zeit und Arbeit verlieren, nehmen etwas an. „Um Geld leide ich nicht“, sagt die Neel. Aber um Seelen zu retten, um dem Heiland eine Freu- de zu bereiten, ist sie bereit, die gan- ze Ewigkeit hindurch zu leiden.

Wie bereits anfangs bemerkt, be- suchte ich Theresia Neumann zwei- mal, das erste Mal am 3. August 1928, am ersten Freitag des Mo- nats, das zweite Mal 10 Tage spä- ter, am 13. August, einen Montag. In meiner Begleitung befanden sich das zweite Mal Dohm, Herr Har- rer Rober von Portfien, meiner Seel- und zwei Ordensfrauen aus Portfien. Wir führen diesmal mit dem Auto nach Kom- merstrath. Harrer Rober sagte mir, er sei ein guter Freund von Harrer Rober und so würden wir gewiß Gelegenheit haben, die Neel in ihrem Alltagsleben kennen zu lernen. Schon um 1 Uhr morgens ge- liehrte Harrer Rober seine hl. Messe in der Pfarrkirche. Sobald dieselbe beendet war, trugen wir ins Auto, nahmen die zwei Kandidatin- nen mit und fuhren nach Kommer- strath. Um halb 7 Uhr hielten wir dort zu sein, obwohl wir wegen der vielen Verze einen bedeutenden Um- weg machen mußten. Harrer Rober sagte mir, ich könnte in Kommerstrath die hl. Messe lesen u. vielleicht würde es mir gestattet wer- den, der Neel die hl. Kommunion zu reichen. Als er mir dies sagte, berichtete er mir folgendes: Das auf Tatsächlichkeit beruht: Er sieht Theresia, wenn der Priester mit der hl. Hostie sich ihr nähert, den gött- lichen Heiland, dann gerät sie in Verzückung — dabei hat man sie auch schon einen halben Meter über der Erde schweben gesehen — und empfängt dann die ganze Hostie. Sobald die hl. Hostie auf ihre Zun- ge gelegt wird, ist sie verschwunden, noch bevor die Verzückung den Mund schließt, und ohne daß sie schluck- t, oder eine Muskel bewegt. Theresia kann ja nicht schlucken. Sieht sie beim Kommunionieren den Heiland nicht, dann empfängt sie bloß ein Teilchen der hl. Hostie, das sie we- gen der Schindmuskelschwäche nur mit größter Mühe schlucken kann. Die sakramentale Gegenwart Christi

dauert bei ihr fort bis kurz vor der nächsten Kommunion. Das erklärt es, daß sie mehrmals schon in der Weidenseffasse fragen konnte: „A- ber, Heiland, wie kommt es denn, daß ich dich zweimal sehe, in mir und am Kreuz?“ Richtig ist nach Aussage ihres Pfarrers ihr kindli- ches Gespräch mit dem Heiland, wenn sie sieht, daß die Gestalt der hl. Hostie sich auflöst und der Herr in seiner sakramentalen Anwesen- heit sie verläßt. „Wart' nur, Hei- land“, sagt sie dann, „ich freig' dich schon wieder; kommst mir nicht aus; dauert nicht lang, dann kommst wie- der.“

Schluss folgt.

Kathol. Waisenhaus,

Prince Albert, 1. Dezember 1928.
Meine lieben Freunde!

Nun, war das doch wieder eine schreckliche Enttäuschung! Alles stand so schön. Allorts freute man sich schon über die wunderbare Ernte, die uns von den schnell reisenden Feldern ankam. Doch da kam die kalte Welle, die sich in der Nacht vom 23. August über die herrlichen Felder wälzte und in einigen Stun- den ungeheuren Schaden anrichtete. Anfangs wollte man es kaum glau- ben, doch das Treiben hat alles klar gemacht. Die Frucht ist zwar da, aber die Qualität ist schlecht. No. 5, 6 oder gar nur Futter. Da wird wohl nach Abzahlung der Unkosten für den armen Farmer nicht viel übrig bleiben. Sollte da- jemand es gewagt, dem Farmer zum Troste zu sagen, daß der liebe Herrgott alles gut macht, so würde wohl mehr als einer den Kopf be- deutend geschüttelt haben mit der Bemerkung: „Ja, das ist doch mal eine Zude.“ Das hätte der liebe Herrgott auch eben so gut an- ders machen können. . . . dann wür- den ihm zahllose Dörfer dankend entgegenzueilen, während nun so viele mit einem meterlangen Ge- deie dahergehen und sicherlich nicht da- zu aufgelegt sind, ein Danklied an- zustimmen. . . . Nun, ja, da mag ich schon manches Bähre an der Zude sein. Dennach wird ein Tag kom- men, wo wir es einsehen werden, daß Gott in allem, auch sogar beim Mitleiden seiner Kinder, die besten und wohlwollendsten Absichten hatte. Selbst uns doch einmal sehen, ob sich aus dem Unglück des 23. August nicht etwas zu unserem Wohle erler- nen läßt.

Wir alle erinnern uns noch, wie im Herbst von 1927 die Ernte von dem anhaltenden Regen viel gelit- ten hat. Obwohl die Ernte an und für sich nicht schlecht war, hat doch der anhaltende Regen vielen einen bösen Streich gespielt. Eines Ta- ges, als es nun wieder aus vollem Himmel regnete, befand ich mich zu- fällig in einer „Insurance-Office“. Der Agent schaute zum Fenster hin- aus. Plötzlich wurde er ganz be- achtet und rief aus: „Wo, ist that grand weather. Imagine what a bumper crop that means for next year with so much moisture in the soil.“ Tatsächlich schien die Be- geisterung nicht so recht am Plaze zu sein. Nachher erzählte ich einem Freunde, was ich vor kurzem gehört hatte. Mit einem wohlbekannten englischen Kraftandruck erwiderte er: „Nur ein so vernünftiger, stoc- kumner Mann wie dieser Herr R. R. kann so etwas sagen. Warum sich den Kopf zerbrechen über die nächst- jährige Ernte, während die diesjäh- rige Ernte im Felde verrotzt?“ Dieser Mann konnte wohl in etwas recht haben. Dennoch kann man nicht behaupten, daß unser Agent so ganz auf dem Holzwege war, wenn er in der mitleidigen Lage von 1927 einen Hoffnungsstrahl suchte und fand für 1928.

So ist es nun einmal in der Welt. Das Unglück, das uns heute trifft, ist oft der erste Schritt auf dem We- ge, der uns besseren Tagen entgegen- führt. Alles, was uns der liebe Gott hienieden gibt, ist dazu be- stimmt, uns dem letzten Ziele näher- zubringen, unsere Gedanken und Schinnungen mehr auf das Ewige zu richten. Wird aber dieser Zweck auch immer erreicht? Ist es nicht vielmehr Tatsache, daß großes ma- terielles Wohlbefinden unsern Sinn im- mer mehr auf das Irdische, das Sinnliche richtet? Da fällt mir e- ben etwas ein, das mir vor vielen Jahren der liebe alte Bischof Pascal sagte. Ich war erst vor kurzem ins Land gekommen und war ohne jeg- liche Erfahrung. Der gute Bischof beklagte sich über die Art, wie die Leute sich ändern. „Da ist zum Bei- spiel dieser R. R.“ (Dieser Herr war allen gut bekannt.) „Den ha- be ich schon lange gekannt“, fuhr

der Bischof fort, „schon zur Zeit, wo sein ganzes Einkommen sich bloß auf \$25.00 per Monat belief. Da- mals gab er jeden Sonntag einen „Quarter“ zur Kollekte, seine Stuhl- rente war im voraus bezahlt. Heu- te ist der Mann eine Viertel Milli- on wert, kann aber jetzt nur noch 5 Cents für die Sonntags-kollekte eriparen, und die Stuhlrente zahlt er erit nach mehrmaliger Aufforde- rung.“

Müssen wir nicht noch täglich die- selbe Erfahrung machen, nämlich daß großes materielles Wohlergehen den Sinn für das Ewige immer mehr erlitzt? Ist es also auffallend, daß Gott uns die materiellen Güter ver- weigert, wenn sie ihren Zweck ver- fehlen? Aber verstehen sie denn tat- sächlich ihren Zweck? Fragt einmal eure Geistes, ob sie heute mehr Rosenkränze weihen als in früheren Jahren. Erfundigt euch einmal, ob der Handel in Gebetsbüchern heutz- tage recht erträglich ist? Hat die Zahl unserer katholischen Zeitungen ab- oder zugenommen? Werden die katholischen Zeitungen, die sich bis- her mühsam am Leben erhielten, mehr gelesen wie früher? Konnten unsere katholischen Zeitungen ihren ursprünglichen Geist bewahren oder waren sie gezwungen, ihre Spalten mehr und mehr dem Weltgeist zu öffnen, um nicht ganz einzugehen? Werden unsere Wohltätigkeitsan- stalten reichlicher unterhalten als in früheren Jahren? Aus langer Erfah- rung weiß ich, daß zum Beispiel während der noch nicht allzu fernem Pionierjahre dem Waisenhaus in Prince Albert von manchen Seiten reichliche Gaben zufließen als in späteren Jahren, nachdem die „Pio- nierhads“ durch moderne Wohnhäu- ser ersetzt waren und sich überall eine gewisse Wohlhabenheit eingestellt hat- te. Wie ist dieses zu erklären? Nur dadurch, daß materieller Wohlstand den Sinn für das Höhere, das Ewi- ge schwächt und das Herz allmählich von Gott abwendet. Daher läßt es sich wohl begreifen, wenn hier und da der liebe Herrgott uns einen Strich durch die Rechnung macht, da- mit wir noch einmal lernen mögen, uns nach der Dede zu strecken.

Wir leben in einer Zeit, wo alles „geschäftlich“ sein muß, sogar unsere Beziehungen zu Gott müssen auf ei- ner geschäftlichen Grundlage beru- hen. So zum Beispiel vertritt ein Mann, sowohl für Kirche, Schule oder Waisenhaus zu geben, wenn er dies oder jenes erhält. Das heißt, mit Gott „geschäftlich“ verhandeln. Wird das Gewinnziel gemährt, dann kommt er seinem Verprechen nach; wenn nicht, dann hat er „geschäftsmä- ßig“ weiter nichts zu tun. Von ei- nem geschäftlichen Standpunkte ist die Methode tadellos. Es kommt nun eine andere Frage: Ist der ge- schäftliche Standpunkt der richtige? Was ist vom religiösen Standpunkte zu sagen? Ist dieser fortan keine Verechtigung mehr? Dann wäre es traurig um uns bestellt. Na, wären wir von Gott ganz unabhängig, dann ließe sich der geschäftliche Standpunkt verteidigen. Soweit sind wir aber, Gott sei Dank, noch nicht gekommen. Wir können noch immer ohne Gott nicht fertig werden. Er bedarf unser nicht, kann ohne uns die Welt erhalten und regieren. Also wird es zu unserem Vorteil sein, daß wir beim religiösen Standpunkte ver- bleiben.

In nicht allzu ferner Zukunft kann man schon das Moranrot der frohen Weihnachtszeit erblicken. Da- kommen nun Silberkugeln aus offen- faden der Welt, ja sogar vom Wai- senhaus in Prince Albert. Sollen diese Gefühle einfach abgeklagen werden aus dem Grunde, daß die Ernte nicht so gut war, als man es erwartet hatte? Von einem rein geschäftlichen Standpunkte aus könn- te man es wohl tun. Wäre das aber zum Besten aller? Ich glaube es kaum. Wäre es im Gegenteil nicht viel besser, die alte Regel zu befol- gen: „Gibt du viel, so gib reichlich von dem Vielen; hast du nur wenig, so gib auch von dem Wenigen mit frohem Sinn.“ Das lautet edel- drücklich. Außerdem, was du von deiner Armut gibst, bringt dir rei- cheren Lohn ein, als was du von deinem Überflusse gibst. Das ver- bürgt dir der liebe Heiland.

Da wird vielleicht manch einer sa- gen: „Nun, der Vater Brüd kann doch schimpfen wie so ein Kohlrup- pen und den Leuten hier und da ein ge- waltiges Kapitel lesen.“ . . . Nein, mein Lieber, so war das nicht ge- meint. Ueber wen oder worüber sollte ich denn schimpfen? Manchen unter den Lesern dieser Zeitung bin ich zu lebenslangem Danke verpflich- tet. Viele haben mir in der Ver- gangenheit reichlich geholfen. Allen sage ich darum ein aus dem Herzen kommendes „Bergelt's Gott!“ Was ich heute geschrieben, sollte einfach eine kleine Mahnung sein, — dem (Fortsetzung auf Seite 5.)

senhaus in Prince Albert. Sollen diese Gefühle einfach abgeklagen werden aus dem Grunde, daß die Ernte nicht so gut war, als man es erwartet hatte? Von einem rein geschäftlichen Standpunkte aus könn- te man es wohl tun. Wäre das aber zum Besten aller? Ich glaube es kaum. Wäre es im Gegenteil nicht viel besser, die alte Regel zu befol- gen: „Gibt du viel, so gib reichlich von dem Vielen; hast du nur wenig, so gib auch von dem Wenigen mit frohem Sinn.“ Das lautet edel- drücklich. Außerdem, was du von deiner Armut gibst, bringt dir rei- cheren Lohn ein, als was du von deinem Überflusse gibst. Das ver- bürgt dir der liebe Heiland.

Da wird vielleicht manch einer sa- gen: „Nun, der Vater Brüd kann doch schimpfen wie so ein Kohlrup- pen und den Leuten hier und da ein ge- waltiges Kapitel lesen.“ . . . Nein, mein Lieber, so war das nicht ge- meint. Ueber wen oder worüber sollte ich denn schimpfen? Manchen unter den Lesern dieser Zeitung bin ich zu lebenslangem Danke verpflich- tet. Viele haben mir in der Ver- gangenheit reichlich geholfen. Allen sage ich darum ein aus dem Herzen kommendes „Bergelt's Gott!“ Was ich heute geschrieben, sollte einfach eine kleine Mahnung sein, — dem (Fortsetzung auf Seite 5.)

Lehren und Weisungen

(Fortsetzung von Seite 1.)

In der Heiligen Schrift liegt das Wort: „Die Weisheit baute sich ein Haus und hieb sieben Säulen aus“ (Sprüche 9, 1). Das kommt auf die frühere Gesellschaftsordnung, die christliche, mit ihren organisch ent- wickelten verschiedenen Verhältni- ssen angewendet werden. Es ist da- gegen nicht Weisheit, ohne die Grundpfeiler aller gesellschaftlichen Ordnung den Gesellschaftsbau auf- führen oder in Ordnung halten zu wollen; das ist aber der Zeit zur Tat- sache geworden. Die sogenannte wirtschaftliche Freiheit wird sogar als Errungenschaft bezeichnet. Sie selbst alles gewahren und andere gewahren lassen, sich selbst bereichern ohne alle Rücksicht auf göttliche Ge- bote und staatliche Gesetze, keine wirt- schaftliche Macht rücksichtslos aus- üben, das hat nun immer mehr Eingang. Dieser wirtschaftliche Li- beralismus ist zum Kapitalismus im schlimmsten Sinne, zur Gewaltherr- schaft des Geldes geworden. Das hat zu allererit Unordnung und Zerrüttung in den Gesellschaftsbau gebracht.

Von altersher hieß es in einem Wort der Heiligen Schrift: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, ar- beiten die Bauleute umsonst“ (Ps. 126, 1). Der neue Kapitalismus verdrängte diese Hilfe. Er rühmte sich auch: Mit Sittensprüchen baut man keine Eisenbahnen. Das Ge- sieg Gottes sei der kapitalistischen Wirtschaft hinderlich. Den Auf- schwung verdanke die Industrie. der

Gegenwart der ungehemmten Ent- wicklung aller wirtschaftlichen Kräfte, der rücksichtslosen Ausbeutung aller Arbeits- und Bereicherungsmög- lichkeiten. Bei dieser wirtschaftlichen Entwicklung wurde die Kirche nicht gehört. Sie war damals, als das alles einsetzte, aus der Weltlich- keit verdrängt und der Geringfügig- keit preisgegeben. Die unglaubi- ge Gesellschaft hatte das Todesurteil über sie gesprochen. Deshalb kom- me denn auch der Kapitalismus selbst in den katholischen Ländern unge- hemmt zur Geltung kommen.

Fortsetzung folgt.

Welt-Kundschan

Das Reparations-Problem.

(Fortsetzung von S. 1.)

ment hinzuweisen, auf dem der gan- ze Reparationsbau ruht. Der liegt nicht doch ein versteckter Hinweis in der ersten Bedingung: „Ein sach- verständiges Komitee soll die geman- te Reparationssumme feststellen, wel- che Deutschland bezahlen muß!“

Während Deutschlands Schwerege- rade ist, ist es dennoch auffal- lend und ungemein traurig, daß eine Tatsache, die nun bereits der ganzen Welt bekannt ist und die nie- mand besser kennt als die Diplo- maten der alliierten Welt selbst, totge- schwiegen werden muß. Sie alle wi- ssen, daß Deutschland nicht der ein- zige Kriegserschuldige war, daß sie selbst wenigstens ebenso schuldig an der katastrophalen Katastrophe waren. Aber obwohl sie es wissen, und obwohl sie wissen, daß es allgemein bekannt ist, so verharren sie dennoch auf ih- rer Pharisäerrolle und bestreiten dar- auf, daß Deutschland nicht bloß für seine eigenen Tünden Buße tue, son- dern auch für die übrigen. Und zu dieser Ungerechtigkeit, die sich schon tausendfach ausgewirkt hat, häufen sie noch bei jeder Gelegen- heit Schmach und Dohn. Wer soll sich da wundern, daß der Friede und die Bevölkerungsverhältnisse nicht adeben will? Daß die Völker, statt abzu- rufen, wie sie versprochen hatten, sich abermals in Mitleiden zu über- bieten trachten und für den nächsten Krieg sich vorbereiten? Wer soll sich da wundern, daß unter den ehemaligen Feinden Deutschlands, die in der Jahren der gemeinsamen Aktion sich so intim kennen lernten, das größte Mißtrauen gegen einander gerichtet?

Für alle aufrichtigen Freunde des Friedens ist das die traurigste Tat- sache, daß der Gedanke an Gerechtig- keit den Völkern völlig entschwunden ist, daß sie auf der Verfolgung des einmal begangenen Unrechtes mit ei- ner Selbstverständlichkeit bestehen, als hätten sie das unabweisbarste Recht zu verteidigen. Es wird also keinen Frieden geben. „Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln?“ (Matth. 7, 16.)

Eingige deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Einzigste deutsche Apotheke in Humboldt. — Moderne Einrichtung

Emil bietet Garantie für Wert u. Preisung.

Man ist Sie Ihre Weihnachtskarten beim Emil.

Es gibt ein Geschenk



Einem beschäftigten Einkäuf- ler vor den Feiertagen ist es kaum möglich, Ihre Photographie — zu kaufen. Diefelbe ist ein un- schätzbare Postum, das nur ge- ringe Ansprüche auf Ihre Bank- Depositen macht. Um eine würdi- ge Photographie herzustellen, da- zu bedarf es zeitaufbrauchender Kunst.

Telephonieren Sie jetzt wegen einer Aufnahme und vermeiden Sie den Weihnachtsandrang.

Wir sprechen deutsch.

Art Craft Studios Ltd.,
J. B. Chapp, Präsident. Henry Thoms, Photograph.

222 Second Avenue, S. SASKATOON, Phone 4214

Opposite Victory Theatre.

PHOTOGRAPHS OF DISTINCTION

If It's Picture Framing You Wish For, We Do It!

